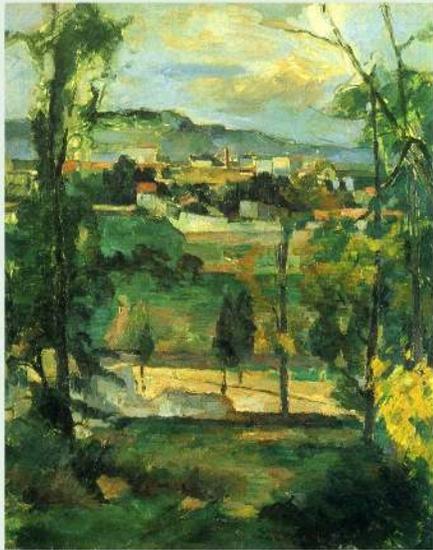


Johannes Schlaf  
**In Dingsda**



**HOFENBERG DIGITAL**

**Johannes Schlaf**

**In Dingsda**

Johannes Schlaf: In Dingsda

Neuausgabe.

Herausgegeben von Karl-Maria Guth, Berlin 2016.

Umschlaggestaltung unter Verwendung des Bildes:  
Paul Cézanne, Dorf hinter den Bäumen, 1879

ISBN 978-3-8430-6527-6

Dieses Buch ist auch in gedruckter Form erhältlich:

ISBN 978-3-8430-7622-7 (Broschiert)

ISBN 978-3-8430-7624-1 (Gebunden)

Die Sammlung Hofenberg erscheint im Verlag der Contumax GmbH & Co. KG, Berlin.

Erstdruck: 1892. Hier nach der 3. Auflage, Insel-Verlag, Leipzig, 1912.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind über <http://www.dnb.de> abrufbar.

## **Vorwort**

Dies ist die dritte Auflage, die mein »Dingsda«-Büchlein erlebt. Sie mag bekunden, daß es im Laufe der Jahre seine Wirkung getan hat und daß es noch immer munter weiterlebt. Im Stillen hat es gewirkt. Aber das entspricht seiner Art. Doch eindringlich. Schon oft wurde darauf aufmerksam gemacht, wie man an mehr als einer Stelle auch den Spuren seiner Einwirkung auf die Entwicklung unserer neuesten deutschen Novellistik seit zwanzig Jahren begegnen kann.

Doch lieber als das ist mir der Umstand, daß es nach wie vor seine unmittelbar lebendige Wirkung auf den Leser übt. Daß es mit der Sonne, dem freundlichen Stilleben und Einleben in die schlichten Freuden, mit denen die Natur gütig unsere Herzen heilt, auch anderen wohltut; daß es im Laufe der Jahre immer neue Freunde gewonnen hat; abseits von all den anderen, lauterer, aber oft auch wohl vergänglicheren Erfolgen unseres literarischen Lebens ... Ich habe dieser neuen Auflage nichts hinzugetan und nichts genommen. Das Büchlein hatte damals eine ganz bestimmte Notwendigkeit seines Entstehens. Es ist ein aus sich selbst gewordenes Stück Leben und Seele. Das erfordert auch die Pietät seines »Schöpfers«. Da darf nichts verändert und beschnitten werden. Das ist in solchen Fällen nichts als Verschlimmbesserung ...

Möge diese schöne Bücherei meine stille »Dingsda«-Welt von damals noch recht vielen Freunden ans Herz tragen! ...

Weimar, Sommer 1912.

*Johannes Schlaf.*



## Abseits

Zwischen vier und fünf Uhr bummelte ich, meine Zigarre zwischen die Zähne geklemmt, fröstelnd in der Morgenkühle die Linden entlang. Eine Droschke rumpelte vorbei über den Fahrdamm. Ein paar Nachtschwärmer drückten sich mit vorgebeugten Schultern und hochgeklapptem Rockkragen an mir vorüber, und die elektrischen Monde warfen mir ihr weißes Glühlicht ins Gesicht. Ich summte so vor mir hin. Eine schöne alte Melodie.

»Die Sonn erwacht;  
Mit ihrer Pracht  
Erfüllt sie die Berge, das Tal!  
O Morgenluft!  
O Waldesduft!  
O güldener Sonnenstrahl!«

Und so weiter. Mit Grazie *in infinitum*. Quer durch den Tiergarten.

An der Potsdamer Brücke blieb ich stehen.

Die Laternen schoben eine Reihe goldener, strahlender Balken in den Kanal hinunter. Sie bauten einen blinkenden Märchenpalast in das träge, schwarze Wasser hinein. Goldene Lichtspäne schaukelten weit über die Wasserfläche an den dunklen Kähnen hin, und es wehte ein scharfer, kühler Wind.

Fern das dumpfe, rastlose Rauschen des Verkehrs. Immer in demselben gleichmäßigen Tonfall. Berlin kennt keinen Schlummer ...

... Hm! Zum Beispiel! Die vielen Streiks jetzt! Und wenn nun hier das schöne, saubere Straßenpflaster aufgerissen würde und ...

»O Morgenluft!  
O Waldesduft!«

Und da überrieselte mich eine brennende Sehnsucht.

Diese Melodie! Seit ein paar Stunden konnte ich sie nicht loswerden. Und auf einmal kam es mir voll, hell und klar zum Bewußtsein: sie war das erste, unbewußte Regen eines unwiderstehlichen Wunsches.

Einmal fort von diesem verfluchten Schreibtisch, an den mich der verwünschte Trieb anschmiedet, dieses unheimlich komplizierte Leben hier überall um mich herum zu erfassen, festzuhalten und formend zu gestalten. Einmal fort aus diesem literarischen Getratsch, das einem die Ohren mit dummen Redensarten wundreibt. Einmal fort aus diesem verzweifelt wirren Getriebe, das einem Tag und Nacht keine Ruhe läßt, einen zum Schreibtisch zieht, vom Schreibtisch treibt; das so rätselhaft unsinnig ist, einen mit bunten Ahnungen betrunken macht und in quälende Zweifel reißt. Fort aus diesem endlosen, dummen Wechsel von Halten und Verlieren ...

»O Morgenluft!  
O ...«

Bon! Abgemacht! - Ich will mich ein paar Wochen lang »einer geregelten Lebensweise befleißigen«, Philister sein unter Philistern, eine ländliche Pfeife rauchen, will mich

abends mit den Hühnern zu Bett legen und morgens mit der Sonne aufstehen, über die grünen Hügel laufen, durch die taunassen Felder; will im Grase liegen, in den blauen Himmel starren und die Sonne mir auf den Pelz scheinen lassen; will vegetieren wie die roten Feldnelken und nichts denken; nichts, nichts denken ... Ich werfe die Zigarre weg und schlage den Rockkragen in die Höhe, weil mich mit einem Male der Gedanke ängstigt, ich könnte mich erkälten. – Die Hände in den Überrock und nach Hause. Und morgen: fort, fort! ...

»O Morgenluft!  
O Waldesduft!  
O güldener Sonnenstrahl! ...«

Nun ja! Alles ganz schön! Als mir aber der Bart einen Zoll lang aus dem Kinn geschossen war, weil es dem Ortsbarbier beliebte, zwar nicht zu streiken – in diesem empörenden Neste wurde nur konservativ gewählt –, aber am *Delirium tremens* zu leiden, und als ich an ein paar sternlosen Abenden nach einem Besuch bei dem Herrn Pastor, sonst einem lebenswürdigen alten Herrn, beinahe auf dem hochwohllöblichen Stadtpflaster ein paar Beinbrüche davongetragen hätte, da war mir die Sache über, gründlichst über ...

Der Mensch muß ja nun heutzutage einmal Abwechslung haben ...

Also weiter, weiter ...

Zunächst aber beschloß ich, eine Sekundärbahn zu benutzen und meinem Heimatsorte, der in der Nähe lag, einen Besuch abzustatten.

Das war eine halbwegs sentimentale Anwandlung. Aber, lieber Gott! so ein Stückener fünfzehn Jahre mochte es her sein, daß ich das Nest nicht gesehen hatte. – Am Vormittag kam ich an. Der Zug – halb Güter-, halb Personenzug – entlud sich seiner sechs Passagiere; der Bahnhofsinspektor kroch aus seinem Bureau hervor, preßte sich die rote Mütze auf den Kopf und trug langsam seinen dicken Bauch am Zuge entlang. Ein paar italienische Hühner, die vor dem kleinen, neuen Backsteingebäude umherpickten, stoben gackernd auseinander. Die beiden Schaffner traten zusammen und staunten meinen Hut und Überrock an, der ihnen vielleicht außergewöhnlich neumodisch vorkam. –

Kaum hab ich ein paar Schritte getan, da regt sich mein Lokalpatriotismus. Nun haben wir hier auch eine Bahn! ...

Aber ein Wetter? Köstlich!

Da liegt das Nest. Die roten Dächer im Gartengrün den Berghang hinauf übereinander aufgestapelt, übereinander hinweglugend. Vögel drüber in der blauen, goldigen Luft. Die drei Kirchtürme, die hohen grauen Schloßtürme vom höchsten Gipfel herab und die kerzengeraden Rauchsäulen in der blendenden Sonne. Alles genau so wie früher. Nur nach dem Bahnhof zu ein paar Bauplätze und ein paar neue Häuser. Nur da, ganz neu: ein paar längliche rote Backsteingebäude und ein weißblendender »Palast«. Ein Großhändler. Ein wirklicher, richtiger Großhändler. Ich lese das Firmenschild: H. Windesheim & Co. Glückauf! – Und nun trat ich durch das Tor, durch das »damals« noch der gelbe Postkutschkasten abends zwischen den blühenden Fliederbüschen auf der staubgrauen Chaussee gemütlich hereinhumpelte. Wie schön der Postkutscher immer